

Gerhard Henschel



Frauenroman

Hoffmann und Campe







Gerhard Henschel

# FRAUENROMAN

Hoffmann und Campe



1. Auflage 2024

Copyright © 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

[www.hoffmann-und-campe.de](http://www.hoffmann-und-campe.de)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische  
Agentur Thomas Schlück, Hannover.

Umschlaggestaltung: © wilhelm typo grafisch, zürich

Umschlagabbildung: Martin-Schlösser-Archiv

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Gesetzt aus der Minion

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01835-6

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG  
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

Ein Unternehmen der  
GANSKE VERLAGSGRUPPE

# Frauenroman





Mich erinnerte das an manche Texte von Ror Wolf, der einmal geschrieben hatte:

*Von den Zuständen der Kopfkissen wollen wir gar nicht erst reden.*

In einem taz-Interview sprach der scheidende FAZ-Literaturchef Gustav Seibt, der zur *Berliner Zeitung* wechselte, über ein unlösbares Problem, das seine Macht als Redakteur ihm eingetragen hatte:

*Die Äußerungen werden strategisch gelesen, auch wenn man versucht, sich nicht strategisch zu verhalten. Insofern ist es unmöglich, sich nicht strategisch zu verhalten.*

Mir hätte es den Schlaf geraubt, wenn ich dazu gezwungen gewesen wäre, bei der Beurteilung von Büchern jederzeit an literaturbetriebsstrategische Fragen zu denken.

In Hannover gab es am späten Samstagvormittag bei Dagmar Ostfriesentee und Jeversche Leidenschaften, und Renate erzählte, daß Onkel Walter und Tante Mechthild zur Zeit eine Moorkur in Tschechien machten.

So wuchs Europa zusammen. Von einer Moorkur in Tschechien hätten bundesrepublikanische Rentner vor dem Zusammenbruch des Ostblocks nur träumen können.

Auf dem Flohmarkt kaufte ich Nantje ein Eis, ein Brettspiel und drei Schlümpfe, und für mich selbst ergatterte ich zwei Bob-Dylan-Bootleg-CDs.

»Ist es nicht wunderbar, daß dieser Mann noch immer von so vielen Menschen geliebt wird?« fragte mich der Verkäufer. »Seit mehr als fünfunddreißig Jahren steht der jetzt schon am Mikro, und die Leute verehren ihn bis heute ...«

Vorm Hauptbahnhof übergab ich Nantje an Renate, kaufte mir ein paar Zeitungen und fuhr wieder heim.

Die Rechtschreibreform sei »bankrott«, stellte der Germanist Theodor Ickler in der *FAZ* fest.

*Nur wenigen Zeitgenossen fiel der Widerspruch auf, der zwischen der groß herausgestellten Geringfügigkeit der Änderungen und*

*der Behauptung bestand, die Reform sei längst überfällig und dürfe keinesfalls scheitern. Sehr geschickt wurde auch die Vorstellung von einem Zeitdruck suggeriert, unter dem man stehe.*

Die Öffentlichkeit sei zu keinem Zeitpunkt über den vollen Umfang der Reform unterrichtet worden, bevor die jeweiligen Beschlüsse gefaßt worden seien, schrieb Ickler. Und jetzt gehe es plötzlich ums Geld:

*Paradox genug: Die Reform sollte »kostenneutral« sein, aber am Ende erwiesen sich die bereits verursachten Kosten als letztes Argument dafür, die Reform doch noch durchzusetzen. »Nicht mehr zu stoppen!« hieß es mit gespielter Schicksalsergebenheit aus den verantwortlichen Kultusbükratien.*

Und dabei war diese Reform vollkommen unnötig gewesen. Sie hatte nur für Konfusion gesorgt.

Henri Nannen war gestorben, der ehemalige *Stern*-Herausgeber, dessen kerniges Porträt im Editorial ich in meiner Kindheit häufig erblickt hatte.

Wieder einer weniger von der alten Garde.

In einem »Grundsatzpapier« bejammerte die Führung der Kommunistischen Partei Chinas, daß die Geldverherrlichung, die Suche nach Vergnügen und der Individualismus in ihrem Lande zugenommen hätten.

Ich hatte China zwar noch nie bereist, aber infolge der 47jährigen Terrorherrschaft der Kommunisten stellte ich mir die Suche nach Vergnügen dort ungemein schwierig vor. Da hätte sich das Politbüro der KPCh eigentlich keine großen Sorgen machen müssen.

In meiner Lieblingsserie *Für alle Fälle Fitz* hatte die schöne Polizistin Jane Penhaligon ihren Kollegen Jimmy Beck zuletzt umbringen wollen, weil sie ihn verdächtigte, sie vergewaltigt zu haben, und nun fing die neue Folge damit an, daß seither Monate vergangen waren.

Beck lebte noch – er war in psychiatrischer Behandlung gewe-

sen und trat seinen Dienst gerade wieder an –, und der dicke, kettenrauchende, versoffene und spielsüchtige Kriminalpsychologe Fitz, der in einem Mordfall hinzugezogen wurde, sah, daß seine Frau Judith und Penhaligon sich auf dem Polizeirevier stritten. Nachdem er von seiner Frau sitzengelassen worden war, hatte er sich auf eine Affäre mit Penhaligon eingelassen, vor ihrer Vergewaltigung, aber inzwischen war Judith zu ihm zurückgekehrt, schwanger, mit einem von ihm gezeugten Kind. Zu Penhaligon sagte sie kalt: »Kann ich jetzt den Rest meines Mannes kriegen, nachdem Sie mit ihm fertig sind?«

»Ja«, sagte Penhaligon ebenso kalt.

»Sind Sie mit ihm fertig? Ist es vorbei?«

»Warum fragen Sie nicht Fitz?«

»Ich frage Sie!«

»Sie denken wohl, Sie hätten jetzt alle Trümpfe in der Hand. Die treue, schwangere Gattin und die böswillige Ehebrecherin. Das ist doch alles Blödsinn, Judith. Sie waren gar nicht mehr da. Sie waren ausgezogen! Wir wußten nicht, daß Sie schwanger sind! Wir haben uns absolut nichts vorzuwerfen.«

Und wieder Judith, streng: »Ist es vorbei?«

»Ja«, erwiderte Penhaligon. »Mein Interesse galt ohnehin nur seinem Körper.«

Es ließ mich erschauern, was Judith darauf zu ihr sagte: »Ich bin selbst erstaunt, so etwas von mir zu hören. Aber es gibt so etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit. Ich meine Ihre Vergewaltigung.«

Fitz hörte davon nichts. Er sah nur, daß Penhaligon und seine Frau miteinander sprachen.

Für die *taz* schrieb ich einen Artikel, in dem ich log, daß der FC Bayern München im Erdinger Moos eine Stierkampfarena errichten wolle.

*In einem Kooperationsabkommen mit der Sielmann-Stiftung wurde vereinbart, daß zwei Prozent der Einnahmen Organisationen zugeführt werden sollen, die dem Tierschutzgedanken nahestehen. Außerdem sollen in den Kämpfen ausschließlich*

*genetisch veränderte Stiere Verwendung finden, deren Fähigkeit, Schmerzen zu empfinden, deutlich unterhalb der zugelassenen EU-Normen liegt ...*

Ich glaubte zwar nicht, daß jemand darauf hereinfliege, aber ich erhoffte mir ein Dementi des FC Bayern.

Ein Kärtchen von Nantje:

*Hallo Martin! Ich hab am Samstag ganz vergessen dir zu sagen, dass mir im Kölner Zoo ein Affe auf den Kopf gepinkelt hat. Heute war ich im Hannover-Zoo, da ist mir sowas nicht passiert.*

*Ich bedanke mich sehr für die Schlümpfe und das Spiel. Renate hat sich die Schlümpfe angeguckt und gesagt: »Bah, was haben die denn für Knödel am Hintern?«*

Nantje mußte in der Schule bereits eingetrichtert worden sein, daß man »daß« jetzt mit »ss« schreiben müsse.

Weil meine alte Tastatur nichts mehr taugte, kaufte ich mir eine neue.

Ob die Federkiele der Goethezeit wohl länger gehalten hatten als die Tastaturen des ausgehenden 20. Jahrhunderts?

Der *Spiegel* widmete der Rechtschreibreform eine Titelgeschichte und versicherte seinen Lesern, daß er der neuen Rechtschreibung nicht folgen werde:

*Er wird die Reform ignorieren, es bleibt beim gewohnten Deutsch.*

An die 300 Millionen Mark, hieß es, werde die Reform die Schulbuchverleger allein die Korrektur der 30 000 Schulbuchtitel kosten.

*»Verantwortungslos« nennt Michael Klett die Aktion, die ein »Dienstleister« wie sein Verlag »leider« nicht umgehen könne. Auch der Lexikon-Konzern Langenscheidt muß fünf bis zehn Millionen Mark investieren, um rund 3500 Titel überarbeiten zu lassen.*

Und Walter Kempowski sagte in einem *Spiegel*-Interview:

*Wer hat überhaupt diese Reform beschlossen? Ich hab' den Eindruck, das ist so ein Professoren-Mulm, beschlossen von praxisfer-*

*nen Gestalten, die nicht wissen, wo der Kellerschlüssel liegt, aber klug daherquasseln.*

Genauso war's.

Auf einer der Bootleg-CDs sangen Bob Dylan und Joan Baez gemeinsam den Song »Troubled And I Don't Know Why«. Eine Aufnahme aus dem August 1963. Wenn sie solo sang, konnte ich Joan Baez nicht gut ertragen, aber im Duett mit Dylan wurde ihr allzu reiner Sopran auf einmal erträglich.

Mit Kathrin Passig hatte ich auf der Buchmesse darüber gescherzt, daß wir doch einmal unter dem Pseudonym einer unehelichen Tochter Che Guevaras eine lateinamerikanische Familiensaga verfassen könnten, und nun schickte ich Kathrin den Plot, den ich mir ausgedacht hatte:

*Maria, ein Waisenkind, leckere 16 Jahre alt, lebt in irgendeinem mittelamerikanischen Slum und hat das zweite Gesicht, Erinnerungen an ein früheres Leben in einer Maya-Dynastie. Ein Maya-Forscher aus Europa stößt zufällig auf Maria, die in der Lage ist, Maya-Hieroglyphen auf uralten Tonscherben zu entziffern. Der Forscher, eine miese Brillenschlange, kauft sich Maria und beutet ihr Wissen bei seinen Forschungen im Urwald aus.*

*Dann werden die beiden von Guerilleros gefangengenommen. Deren Anführer, Felipe, ist der Sohn eines der reichsten Stahlmagnaten des Landes und aus der Art geschlagen: Ödipuskonflikt, Schauspielstudium, Kontakt zu radikalen Gruppen, Untergrund, Guerillakrieg. Maria und Felipe verknallen sich furchtbar ineinander und machen Liebe, bis es Schmetterlinge regnet. Maria erinnert sich dunkel daran, daß sie mit Felipe (oder wie wir den Idioten nennen) auch schon in der Maya-Zeit liiert war, eine Geschichte, die tragisch ausging. Felipe war Maya-Priester, Maria seine Geliebte, und er mußte sie opfern ...*

Und so weiter. Stilistisch, schrieb ich, sollten wir uns dabei an Isabel Allendes Roman »Eva Luna« orientieren, in dem Sätze wie diese standen:

*Sie liebteste sich mit dem Seiflappen und lächelte, stolz auf die*

*Fülle ihres Fleisches. Ihr Gang war voll herausfordernder Anmut, sehr aufrecht, dem Rhythmus einer geheimen Musik folgend, die sie in sich trug.*

Das hätten wir leicht fortspinnen können:

*Sie reinigte ihr blühendes Fleisch mit der Brotbaumwurzelbürste und sang den Gesang der Götter ...*

Oder besser der Göttinnen?

In der Buchhandlung Vaternahm entdeckte ich einen Fotobildband über das Göttingen der fünfziger Jahre. Den kaufte ich, schickte ihn Walter Kempowski zu und stellte mir vor, was er beim Auspacken für ein Gesicht machte und was er dann wohl zu seiner Frau sagte. »Der Martin Schlosser ist doch eine treue Seele« oder so.

Von der FAZ erhielt ich zur Rezension den Roman »Das Gesetz der Liebe« der Mexikanerin Laura Esquivel. Die Heldin ihres Epos war in einem früheren Leben Aztekin gewesen. Wiedergeburt in Lateinamerika: Dieses Thema schien in der Luft zu liegen.

Laura Esquivel bot auch Dämonen und Schutzengel auf, und sie ließ die weiblichen Romanfiguren noch majestätischer einher-schreiten, als Isabel Allende es getan hatte:

*Ihr stolzer Gang verriet keinerlei Zeichen der Unterwerfung. Er war hochmütig, ja, sogar herausfordernd. Das Schwingen ihrer breiten Hüften erfüllte den Raum um sie herum mit Sinnlichkeit ...*  
Sätze wie Brechmittel. Jedes Wort war gelogen.

Post von Frank Schulz und Eckhard Henscheid, wie schön!

Frank schrieb mir, daß ein mit Püppchen, Schnüllerchen und Kleidchen ausgestaffierter Mann in der SAT.1-Talkshow *Vera am Mittag* damit geprahlt habe, er trage den ganzen Tag Windeln, um sie ordentlich vollzustrunzen und dadurch »ein sexuell-erotisches Vollgefühl« zu erfahren.

*Echt wahr! Selbst gesehen!*

Und Eckhard:

*Interessant Deine Engführung des Großen Brockhaus 1832 mit Ror Wolf. Eine weitere noch seltsamere Ähnlichkeit fiel mir sofort*

*ein: Schiller, Über Anmut und Würde: »Das seelestrahlende Auge wird matt, oder quillt auch gläsern und stier aus seiner Höhlung hervor, der feine Inkarnat der Wangen verdickt sich zu einer groben und gleichförmigen Tüncherfarbe, der Mund wird zur bloßen Öffnung ...« Ob Schiller insgeheim auch das Wixeln gemeint hat?*

Und ob die Schillerforscher es wohl wagen würden, diesem Verdacht nachzugehen?

Der neue Asterix-Band – »Obelix auf Kreuzfahrt« – grauste die Sau. Nachdem Obelix vom Zaubertrank gekostet hatte, verwandelte er sich in Granit und anschließend in ein Kind. Danach wurde er von den Römern entführt und gelangte nach Atlantis, wo Kinder, hahaha, auf geflügelten Kühen umherflogen, und am Ende war er plötzlich wieder ganz der alte. Und die deutschen Übersetzer ließen Cäsar witzeln:

*Leasing?! Lies besser in meinem Bellum Gallicum nach, dann weißt du, was jenen Barbaren blüht, die versuchen, sich ihre Freiheit zu leasen!*

Hätte der Zeichner Albert Uderzo doch bloß die Größe besessen, diese ehrwürdige Comicreihe nach dem Tod des Texters René Goscinny nicht mehr fortzusetzen!

Von Renate hörte ich, daß sie ihren Schülern in Bonn bereits seit August die neue Rechtschreibung beibringen müsse, und die *Süddeutsche Zeitung* meldete:

*Die geplante Rechtschreibreform wird trotz aller Proteste weder angetastet noch aufgeschoben. Das hat Bayerns Kultusminister Hans Zehetmair in der Berliner Morgenpost erklärt: »Juristisch und technisch ist die Reform nicht mehr zurückzuholen.« Er wies damit die »Frankfurter Erklärung« von 300 Schriftstellern, Verlegern und Wissenschaftlern gegen das Inkrafttreten der Rechtschreibreform zurück. Es sei unverständlich, warum sich die deutschen Dichter und Denker über die Reform aufregten, sagte der Minister. »Die können doch schreiben, wie sie wollen, da sie literarische Freiheit genießen. Auch nach dem Jahr 2005, wenn die neuen Regeln verbindlich gelten.« Im Zusammenhang mit*

*dem augenscheinlich großen Widerstand gegen die Reform in der Bevölkerung sprach Zehetmair von einer »Stammtischmehrheit«.*

Anstatt auch nur einen einzigen Einwand der Reformgegner zu widerlegen, tat Zehetmair sie als Stammtischbrüder ab und sagte: Basta. Aus die Maus. Als ginge es »die deutschen Dichter und Denker« überhaupt nichts an, welche Rechtschreibung er und seinesgleichen für verbindlich erklärten und den Schülern diktieren ...

Arroganter konnte selbst der Fürst Metternich seine Bittsteller nicht abgebürstet haben. Und hatte es nicht geheißt, daß die neue Rechtschreibung eine zweijährige Testphase durchlaufen solle? Weshalb war denn dann schon jetzt an der Reform nichts mehr zu ändern?

Barbara Häusler rief an: Seit zwei Tagen, sagte sie, würden die Telefone in der taz-Redaktion heißlaufen, weil Dutzende Tierschützer ihrer Empörung über die angeblich vom FC Bayern München geplanten Stierkämpfe Luft machen wollten. Auch der Deutsche Tierschutzbund habe sich schon gemeldet und gefragt, was da eigentlich los sei. »Dessen Vorsitzender ist völlig verzweifelt, weil er von so vielen Anrufern bestürmt wird ...«

Dann war ja alles in Ordnung. Selbst wenn der FC Bayern es gewollt hätte, wären in Deutschland keine Stierkämpfe durchzusetzen gewesen.

Auch das Institut für deutsche Sprache hatte die Kritik an der Rechtschreibreform brüsk zurückgewiesen:

*Mit Verwunderung nimmt das Institut für deutsche Sprache die vielen Aufgeregtheiten zur Kenntnis, mit denen zur Zeit Schriftsteller auf die in den deutschsprachigen Ländern längst beschlossene und an der Mehrzahl deutscher Schulen bereits praktizierte Neuregelung der deutschen Rechtschreibung reagieren.*

Der Verweis auf die Tatsache, daß die Neuregelung in den Schulen bereits »praktiziert« werde, diene als Ersatz für Argumente. Es ging ja auch nur um »Aufgeregtheiten« und nicht um sachlich begründete Reklamationen, wenn man dem Institut für deutsche Sprache glauben durfte: